

"Wir müssen einander gegenseitig mehr feiern"

Autor(en): **Hasler, Michael / Maerten, Nathalie / Bischof, Markus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **22 (2015)**

Heft 249

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884404>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«WIR MÜSSEN EINANDER GEGENSEITIG MEHR FEIERN»

Jazztrio II: Sängerin Nathalie Maerten, Pianist Markus Bischof und Bassist Sandro Heule im Gespräch über die Ostschweizer Jazzszene. *von Michael Hasler*

Nehmen wir an, dass sich ein Jazzmusiker aus London, New York, Bern oder woher auch immer bei Euch meldet und sich erkundigt, wie es um die Ostschweizer Jazzszene so steht. Was wäre Eure Antwort?

SANDRO HEULE: Ich würde ihm erklären, dass es eine farbige und vielfältige Szene ist, dass es verschiedene Promotoren gibt und durchaus auch einige spannende Undergroundspots, wo man Jazz hören und spielen kann. Ich würde sicher das Palace erwähnen, das die progressivste Musik nach St.Gallen bringt und auch einer der wenigen Orte ist, der eine sehr weite Ausstrahlung hat – wenn auch nicht im Jazzbereich. Und ja, ich würde das Rheintal erwähnen, wo es so etwas wie eine Guerilla-Jazzszene gibt, unter anderem in der Bierhalle Linde in Balgach, wo das ArLoKi Trio seinen «steady gig» bestreitet.

NATHALIE MAERTEN: Ich kann mich dem eigentlich anschliessen, würde aktuell sicher auch noch das Tivoli nennen, den ersten Jazzort, der wirklich eine ähnliche Ausstrahlung wie das Ur-Gambrinus besass. Ein Ort, bei dem man nicht wusste, was genau an diesem oder jenem Abend passieren wird. Das ist für mich Jazz.

MARKUS BISCHOF: Ja, das Tivoli würde ich sicher auch nennen. In meinem Umfeld haben sehr viele Musikinteressierte positiv auf diesen Ort reagiert und ihn ebenfalls mit dem Ur-Gambrinus verglichen. Leider ist das Tivoli schon wieder geschlossen und der Nachfolgespot soll weniger optimal sein. Ich selber war aber noch nie dort.

Das klingt alles sehr positiv. Ist das nicht etwas sehr genügsam?

SANDRO: Wir sind nicht New York, aber ich glaube, dass es genügend Orte gibt, wo ich mich als Musiker verwirklichen kann. Aber – und ich muss das immer wieder sehr klar betonen – es liegt an jedem selber, Energie in die Szene einzubringen und das ganze Jazzgebilde mitzugestalten. Wer einfach abwartet und passiv konsumiert, der wird hier nicht nur verwöhnt. Ich persönlich fahre sehr häufig nach Zürich und versuche, mich dort zu verlinken. Es liegt letztlich immer auch an mir, dass ich über die Ostschweiz hinaus komme.

NATHALIE: Klar gibt es genügend Orte, an denen wir auftreten können, aber irgendwann beginnst Du zum zweiten oder dritten Mal mit der gleichen Band am gleichen Ort zu spielen. Das halte ich für bemühend. Ich merke, wie schwer es ist, etwa in die Zürcher oder Berner Szene hineinzukommen und dort spielen zu können. Ein wirklicher Austausch über die Ostschweiz hinaus findet leider kaum statt.

MARKUS: Ich sehe das sehr ähnlich wie Du, Nathalie. Das war früher – ohne in Nostalgie zu verfallen – komplett anders. Wir sind sehr abgeschnitten vom Rest der Schweiz. Es wäre wünschenswert, wenn es mehr nationale Austauschprojekte gäbe, aber auch vereinzelte Veranstaltungen mit hochkarätigen Musikern, wie beispielsweise die Meisterkonzerte des Konzertvereins. Ich habe momentan eine Phase, in der ich mich sehr viel mehr in der klassischen Szene aufhalte. Und ich muss sagen, dass ich das Niveau am Theater St.Gallen im Orchesterbereich und auch bei den Opern als sehr hoch empfinde. Ich glaube, dass mit einem Teil dieses immensen Geldes, das in die Klassik und den Theaterbetrieb fliesst, der Jazz oder die Musikszene ganz allgemein refinanziert werden sollte.

SANDRO: Da fühle ich mich natürlich als Vorstandsmitglied des Vereins Gambrinus angesprochen. Und will einfach eine Realität aufzeigen: Wir müssen uns jeweils überlegen, ob wir vier oder fünf regionale Künstler auftreten lassen oder ob wir uns für das gleiche Geld eine internationale Formation leisten. Ich will nicht jammern, ich mag das gar nicht, aber wir sind nicht das Moods in Zürich, das sich vermutlich ein paar Vollzeitstellen leisten kann und mit einem wesentlich höheren Budget als wir agiert. Wir arbeiten alle mehr oder weniger ehrenamtlich und das merkt man natürlich.

Wir sind noch immer bei unserem imaginären Jazzkollegen. Wie wichtig wäre dabei die Erwähnung des aktuellen Gambrinus Jazzvereins?

MARKUS: Sicher wichtig, der Gambrinus Jazzverein ist für mich als Musiker die wichtigste Anlaufstelle und ich wurde immer unterstützt – auch wenn das mit dem Ur-Gambrinus natürlich nichts mehr zu tun hat. Bis vor kurzem empfand ich den Verein als relativ ideenarm. Seit sich der Vorstand verjüngt hat, unter anderem auch mit Dir, Sandro, gibt es aber gute Impulse.

NATHALIE: Für mich ist es ein Name aus der Vergangenheit. Das Ur-Gambrinus war für mich ein Ort, an dem alles möglich war, an dem man Purzelbäume auf der Bühne machen konnte. Es war ein magischer Ort, ein Zuhause für den Jazz. Das ist der neue Jazzverein Gambrinus sicher nicht mehr.

Wie wichtig ist für die Szene das jazzin'-Festival, das in diesen Stunden stattfindet? Immerhin versucht es, den Jazz in die Stadt und deren Restaurants hineinzutragen?

SANDRO: Für mich ist es eine Eigenproduktion, die stattfindet und hoffentlich ihr Publikum findet.



Markus Bischof

MARKUS: Die Idee eines Jazzfestivals an sich finde ich gut, eine wertvolle Initiative eines Einzelnen. Es wäre allerdings von Vorteil, wenn das Festival etwas breiter abgestützt wäre.

Ich persönlich träume von einem Jazzfestival auf dem Roten Platz in St.Gallen. Ich glaube, dass das ein idealer Ort wäre.

NATHALIE: Nicht ganz zufällig hat dort ja Claude Diallo das offizielle Foto des Ostschweizer Jazz Kollektivs inszeniert.

MARKUS: Claude Diallo hat eine New Yorker Idee nach St.Gallen transportiert. Das meine ich damit, dass wir unbedingt internationale Impulse in die Ostschweiz holen müssen.

Auch von der Lokremise habe ich mir eine neue Heimat und sehr viele Impulse für den Jazz erhofft. Ich bin diesbezüglich recht enttäuscht.

NATHALIE: Das sind wir wohl alle. Ich habe mir auch sehr viel mehr erwartet und bin sehr ernüchtert. Es kann eigentlich nicht sein, dass jeder nur für sich programmiert und es kein gemeinsames Konzept gibt.

SANDRO: Ja, eigentlich habe ich als Veranstalter einzig die Möglichkeit, mich einzumieten und meinen Event isoliert durchzuführen. Das ist nicht besonders attraktiv und auch nicht nachhaltig. Ich kann nichts aufbauen. Das Theater St.Gallen pocht auf seine Nutzung, das Restaurant will einfach Restaurant sein und das Kunstmuseum macht Kunst. Es bräuchte eine übergeordnete Programmierung, so ist das sehr starr.

Wenn wir über den Ostschweizer Jazz sprechen: Wie würdet Ihr Eurem Jazzkollegen erklären, dass eine Stadt von der Grösse St.Gallens ihre Jazzschule verloren hat?

MARKUS: Ich bin nicht objektiv, da ich als Mitbetroffener spreche und die Jazzschule einen grossen Teil meines Lebenswerks ausmacht. Aber ich würde ihm erklären, dass wir es in St.Gallen mit einer überforderten Schulleitung zu tun hatten, die es nicht schaffte, eine Hochschulanbindung zu realisieren, obwohl sowohl die Migros finanziell ihre Unterstützung zusicherte und es auch sonst Support gab, beispielsweise von Erwin Beck, dem Rektor der Pädago-



Nathalie Maerten

gischen Hochschule des Kantons St.Gallen. Allerdings muss auch gesagt werden, dass in St.Gallen keine Vision in Sachen musischer Bildung auszumachen ist. Und ich müsste ihm auch erklären, dass es intern Intrigen gab, die für die eigentlich prosperierende Jazzschule über die Jahre hinweg eher schädlich waren. Und dann müsste ich auch selbstkritisch sagen, dass wir Betroffenen viel zu lange zugewartet haben, ehe wir uns gewehrt haben.

In der Aussenbetrachtung wirkte die musikalische Ausrichtung der Jazzschule sehr eng, ja teilweise puritanisch. Es kursierte der Begriff der «Jazz-Polizei». Es gab sogar eine gleichnamige Band.

NATHALIE: Ich bin sehr naiv an die Jazzschule herangegangen und habe einfach versucht, dort zu überleben. Ich habe viel gelernt, aber teilweise war die Atmosphäre erstickend. Ich musste lernen, dass es verschiedene Böden gibt, auf denen man wachsen kann. Mir wurde vom Schulleiter persönlich gesagt, dass ich später als Lehrerin arbeiten werde. Von einer Karriere als Sängerin oder als Jazzmusikerin war nie die Rede. Das ist nicht eben motivierend und schon sehr eng gedacht.

MARKUS: Dabei war die Jazzschule St.Gallen als eine der ältesten Schulen der Schweiz ja in ihren Gründungsjahren sehr um einen offenen Jazzbegriff bemüht. Auch gab es regen nationalen und auch internationalen Austausch und Inspiration. Aber ich teile die Aussenansicht, dass wir teilweise zu enge Haltungen bei unseren Lehrpersonen hatten. Jene, die allzu offen dachten und musizierten, die hatten es intern eher schwer.

SANDRO: Ich bedaure es sehr, dass es die Jazzschule nicht mehr gibt. Es zwingt viele von uns Musikern, nach Zürich oder Bern abzuwandern, ob wir das wollen oder nicht. Und jene, die abwandern, fehlen natürlich in der Szene. Ich hatte keine schlechte Zeit an der Jazzschule und konnte meinen musikalischen Rucksack packen, aber die Endstimmung war bei mir schon spürbar. Und ja, wir haben mitbekommen, dass wir es mit einer völlig überforderten Schulleitung zu tun hatten.



Sandro Heule

Wir können das Gespräch nicht ohne eine Vision beenden. Was würdet Ihr Euch zukunftsgerichtet für die Ostschweizer Jazzszene wünschen?

NATHALIE: Ich glaube, dass es einen einladenden Ort, eine Jazz-Werkstatt wie das Ur-Gambrinus bräuchte. Einen Ort, an dem nicht alles vorbestimmt ist, aber an dem alles möglich ist. Vor allem einen Ort, an dem man sich als Musikerin oder als Musiker ausprobieren kann – nennen wir es eine Heimat für den Jazz. Das wäre zentral.

MARKUS: Ich glaube auch, dass der Jazz einen festen Ort braucht, der nicht nur Konzerte veranstaltet, sondern eben auch das spontane Musizieren zulässt. Auch wäre es von Vorteil, wenn dieser Ort mit einer Identifikationsfigur besetzt wäre, damit das Publikum und die Musiker heimatliche Gefühle entwickeln könnten. Und ich bin sicher, dass es dafür auch die Unterstützung der Stadt St.Gallen, des Kantons, aber auch sehr vieler engagierter Privatpersonen braucht. Zudem glaube ich, dass das Publikum und die Szene die Konzerte der eigenen Musiker sehr viel häufiger besuchen sollten.

Diesbezüglich vermisse ich oft das Interesse der regionalen Musiker für ihre Kollegen. Das ist für mich unerklärlich.

SANDRO: Klar brauchen wir Räume für die Musik und wir brauchen auch Geld, aber mir ist das irgendwie doch zu sehr ein Gejammer. Es braucht vor allem sehr viel positive Energie jedes einzelnen Musikers. Ich bin überzeugt, dass ich selber aktiv werden muss, dass ich für mich und meinen Wunsch zu spielen, Verantwortung übernehmen muss und mich nicht einfach bedienen lasse. Wir sollten uns gegenseitig viel häufiger feiern, also die Konzerte der anderen Musikerinnen und Musiker besuchen. Das macht die Arbeit für alle einfacher, für die Promoter und die Künstler. Wir müssen den Jazz feiern. Klar träume ich auch von einer Heimat für den Jazz, aber dazu braucht es nicht nur ein städtisches oder kantonales Konzept, sondern es braucht eine Person, die ein riesiges Herz und das Feuer hat, um für den Jazz eine neue Heimat zu schaffen. Nur dann wird es gelingen, nur dann wird der Jazz noch mehr explodieren.

Michael Hasler, 1972, ist Schulleiter in Wil und Journalist.

Nathalie Maerten, 1976, bezeichnet sich selber als Vinyl-Baby mit französisch-schweizerisch-afrikanischen Wurzeln. Nach einer Kinderkarriere als Klarinetistin in klassischer Musik mit Abstechern in die Volksmusik landete sie bald einmal als Sängerin in ihrer ersten Rockband. In der Folge probierte sie sich als Sängerin in diversen Bands und Genres aus, absolvierte eine Lehre als Coiffeuse und fand dank Gabriela Krapf via Amsterdam zum Jazz und später auch zur Jazzschule St.Gallen. Sie gründete die Atelier-Schule Stimmlokal, lancierte 2012 ihr Projekt Sika Lobi und gewann 2014 den Förderpreis der St.Gallischen Kulturstiftung. Sie arbeitet als Gesangslehrerin an der Musikschule St.Gallen und an der Diözesanen Kirchenmusikschule (dkms).

Sandro Heule, 1984, hat seinen Weg zum Jazz von Widnau aus gefunden. Obwohl er sich zuerst als Keyboarder versuchte, landete er beim Bass. Dort wurde er vor allem von David Mäder gefördert, der ihm parallel zu seiner Vorliebe für Punk und später Hip Hop sowie Electronica auch den Jazz näher brachte. Ein weiterer Förderer Heules ist der experimentelle Jazz-Schlagzeuger Carlo Lorenzi, der Heule in sein Projekt Rohbau einspannte. Sandro Heule absolvierte die Jazzschule St.Gallen bei Roland Christen, bewahrte sich aber seine Vorliebe für elektronisch angereicherte Musik. Er spielt in diversen Formationen wie Vier im Baum, Sika Lobi, dem experimentellen Solo-Projekt Bademeister, macht Guerilla-Aktionen mit Rohbau Records und Fuckintosh Experience und Theater Soundtracks. Heule ist Vorstandsmitglied des Jazzvereins Gambrinus.

Markus Bischof, 1955, bezeichnet sich selber als Jazzfossil. Er war zuerst von der Rockmusik Frank Zappas fasziniert, absolvierte dann aber auf dem Klavier eine Ausbildung am Konservatorium Winterthur. Nach einem Abstecher an die Jazzschule Bern traf er mit einer für ihn prägenden Figur zusammen: Art Lande. Nach dem klassischen Studium nahm Bischof ein Engagement am Theater an der Wien an, entschied sich dann aber gegen Musicals, spielte stattdessen seine eigene Musik und war 1982 Gründungsmitglied der Jazzschule St.Gallen. Dort unterrichtete er mehr als 30 Jahre, leitete eine zwölfköpfige Latin-Jazzformation, ehe er 2008, inspiriert durch ehemalige Studenten, sich wieder dem Jazz wandte und das Markus Bischof Trio gründete. Aktuell arbeitet er als Klavierlehrer am Musikzentrum St.Gallen. Zudem komponiert und arrangiert er Musik.

Die beiden Jazz-Trios fotografierte Sebastian Schneider.